

Leben in seinem Namen

Der Evangelist Johannes und seine Theologie des Namens

Von Grégoire Rouiller

Das Thema des Namens ist von umfassendem Interesse. Über seine Bedeutung im Neuen Testament nachzudenken ist eine Aufgabe, der sich zwei große Schwierigkeiten entgegenstellen. Die erste hängt mit der vielgestaltigen, von sehr unterschiedlichen Faktoren geprägten Kultur jener Zeit zusammen, und der Interpret des Neuen Testaments sieht sich bald zwei sehr gegensätzlichen Versuchungen ausgeliefert: Soll er den Evangelisten jegliche Bedeutung absprechen – sie haben schließlich die Texte bloß zusammengetragen –, oder soll er ihnen, im Gegenteil, den ganzen theologischen Reichtum ihrer Quellen gutschreiben? Und sobald der Leser glaubt, diese Versuchungen überwunden zu haben und zu erkennen, wie die Verfasser des Neuen Testaments mit ihren Quellen umgegangen sind, stellt sich ihm schon ein zweites Problem in den Weg: Welches ist wohl der Anteil an Neuem, den jeder Verfasser in seine eigene Darstellung eines Glaubensthemas eingebracht hat?

Übrigens wird heute der redaktionellen Arbeit und der doktrinellen Ausrichtung jedes einzelnen Evangelisten sehr viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und nur wenige Exegeten benützen sozusagen die Einzahl, wenn sie von »der« Theologie des Neuen Testaments sprechen. Gerade deshalb wollen wir auf den nachfolgenden Seiten nicht die Bücher des Neuen Testaments in ihrer Gesamtheit untersuchen, sondern allein die Texte des vierten Evangeliums. Wir werden dabei sehr bald erkennen, daß die Art, wie der Evangelist Johannes das Thema des »Namens« in seiner theologischen Darstellung der Wahrheit in Jesus Christus behandelt, ein wahres Meisterstück ist.

Der Evangelist Johannes, Repräsentant seiner Zeit

Gleich eingangs stellen wir fest: Johannes nimmt keineswegs eine Ausnahmestellung ein. Die Aufzeichnungen, die man im Mittleren Osten gefunden hat, finden sich auch bei ihm, allerdings mit dem einen oder anderen Schwerpunkt. Halten wir zunächst einfach folgendes fest:

– Bei Johannes wie auch andernorts hat der Begriff »Namens« mit der

Existenz eines Lebewesens zu tun. Alles, was einen Namen hat, lebt. Wer einen Namen trägt, besitzt Identität.

– Der »Name« steht gewöhnlich in irgendeiner Beziehung zu der Eigenart dessen, der ihn trägt. Es wäre aber falsch¹, von der Etymologie eines Namens ausgehend, die wahre Natur oder Berufung eines Menschen erfassen zu wollen, denn oft soll ein Name bloß eine bestimmte Einzelheit seiner Geburt oder einen damit zusammenhängenden Umstand hervorheben.

– Nichtsdestotrotz kann die Möglichkeit, Menschen oder Dingen einen Namen zu geben, ein Zeichen der Macht oder sogar der königlichen Autorität darstellen (vgl. den Auftrag, der Adam in Gen 2,29-20 erteilt wird).

– Zudem steht der Name eines Menschen häufig in Verbindung mit der Macht, die er besitzt. »Im Namen« eines Andern zu handeln, zu sprechen oder aufzutreten geht darauf hinaus, daß man sich mit der Macht und der Würde des Betreffenden ausgestattet fühlt.

– Infolgedessen liegt manchmal auch Demut in dem Eintreten für jemandes Namen. Dies kann ein Zeichen der Treue und des vertrauensvollen Gehorsams sein.

Wann spricht Johannes von »Namen«?

Das Wort »Name« (bzw. das sinnverwandte Verb »Heißen«) kommt im Neuen Testament insgesamt 231 mal vor. Davon fallen 35 Erwähnungen auf Johannes (was bedeutet, daß der Begriff hier viel seltener erwähnt wird als bei Lukas, der ihn 34 Mal in seinem Evangelium und 60 Mal in den Akten verwendet). Betrachten wir einmal die betreffenden Textstellen des vierten Evangeliums.

Der gemeinsprachliche Gebrauch von »Namen«

Die ersten drei Erwähnungen des Begriffes »Namen« bereiten keinerlei Schwierigkeiten: Joh 3,1 (»Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus«); Joh 1,6 (»Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes«); 18,10 (»Der Knecht hieß Malchus«). Der Evangelist hält sich also an eine durchaus übliche Art, jemanden näher zu bezeichnen. Eine vierte Stelle steht diesen drei Stellen sinngemäß na-

¹ A.S. van der Woude bemerkt das ganz richtig in seinem Artikel zum Stichwort »Namen« in *Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament*, II, S. 937 u.ö.

he (Joh 10,3) und ist anthropologisch und theologisch von großem Interesse. Johannes spricht davon, daß der wahre Hirte mit seinen Schafen eng verbunden ist. In seinem Umgang mit ihnen spielt das Wort als Kommunikationsmittel eine wichtige Rolle. Der Text hat folgenden Wortlaut: »Die Schafe hören seine Stimme; und er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie aus.« Nun kann eine Aussage wie diese zwar durchaus auch als Element der Hirtensprache verstanden werden²; betrachtet man sie jedoch im Rahmen der theologischen Auffassung des Evangelisten Johannes, so gewinnt sie eine neue Bedeutung. »Wort«, »einander erkennen« oder »hören« sind hier ganz zentrale Begriffe. Ist es nicht die Aufgabe des wahren Hirten, »für die Wahrheit zu zeugen« (vgl. 18,37), und setzt dies Zeugnis nicht einen Zuhörer voraus, »der aus der Wahrheit ist« und deshalb imstande, den Hirten zu hören und ihm nachzufolgen? Mit der Erkenntnis, die die Quelle des ewigen Lebens erschließt und ihn Zwiesprache halten läßt mit dem Vater und mit dem Sohn (vgl. 17,3)? Der Ausdruck »mit Namen rufen« weist übrigens schon deutlich hin auf jenen »namentlichen« Anruf, der die Berufung jedes einzelnen darstellt und die wunderbaren Ereignisse der Apokalypse vorbereitet (2,17, 3,5.12), welche die Anerkennung der einzigen, geheimnisvollen Identität all jener verherrlichen, die das Zeugnis Jesu bewahren werden.

Der Name des Vaters

An sieben Stellen erwähnt das vierte Evangelium den »Namen« des *Vaters* (vgl. 5,43; 10,25; 12,28; 17,6.11.12.26). Auch das Zitat aus 12,13 läßt sich da noch hinzufügen (»der da kommt im Namen des Herrn«). Weiter unten werden wir uns mit dem Gehalt an Unsagbarem des Wortes »Namen« beschäftigen; zunächst wollen wir jedoch die wichtigen Aspekte der Theologie des Johannes hervorheben, die in diesen Texten zum Ausdruck gelangen. Im gesamten Text des Evangeliums nimmt der

2 Ein ähnlicher Fall wird in einem romanähnlichen Bericht von Emilie Carles beschrieben: »Das mußte man gesehen haben, wie er sich als Hirte an die Spitze seiner Herde stellte. Seit Menschengedenken hatte man etwas ähnliches im ganzen Land nicht gesehen. Er öffnete die Tore des Schafstalles, und ohne sich umzusehen, begann er den Weg entlangzugehen. Die Tiere folgten ihm in tadelloser Ordnung, kein einziges scherte aus oder verlangsamte seinen Gang, die Herde erschien wie ein einziger Block, der hinter ihm her marschierte. Von Zeit zu Zeit stieß er, ohne anzuhalten, einen Ruf aus, der zugleich voll und süß erklang und den alle Schafe kannten. (...) Gegen Ende des Sommers, als die Tiere das schlechte Wetter zu spüren begannen, folgten sie seinem ersten Ruf. Es reichte schon, wenn er ein wenig lauter als gewöhnlich rief, und alle Schafe setzten sich mit ihren Lämmern in Bewegung zu ihm.« (E. Carles, *Mes rubans de la St. Claude*. Paris 1982, S. 64-65).

Vater eine ganz herausragende Stellung ein. Er wird durchgehend als der Ursprung aller Dinge, die einzige Quelle des Lebens und des Auftrags Jesu dargestellt. Jesus selbst unterstreicht gerne, daß der Wille dieses Vaters, der ihn ausgesandt hat, vorrangig ist. Er sagt uns immer wieder, daß ihm alles von diesem Vater gegeben wurde: sein Wesen, sein Wort, seine Werke, seine Jünger. Jesus tut nichts für sich allein und sagt uns nichts über sich selbst. So können wir bei der Interpretation des Evangeliums den Schwerpunkt abwechselnd auf den Vater und auf den Sohn legen. Manche Exegeten, die mit der »Überzeugungsstrategie« des Evangelisten vertraut sind (jeder Text dient Johannes zur Enthüllung der Wahrheit, die Jesus gebracht hat und die er, als Sohn, letztlich selbst ist), sprechen anlässlich des Evangeliums des Johannes von einer »christologischen Konzentration«. Wenn man sich aber, andererseits, bewußt wird, daß alles im Sohn Geschenk ist, kann man das vierte Evangelium mit Recht auch als das Evangelium des Vaters betrachten. Diese beiden Sehweisen sind miteinander verknüpft durch die Worte Jesu »Wer mich sieht, sieht den Vater«. Alles, was der Sohn über sich selbst preisgibt, ist zugleich eine Enthüllung und ein Vermitteln des Vaters. Sehen wir uns die Texte einmal an:

– Die vorhergehenden Überlegungen machen deutlich, welche schwerwiegende Folgen die Verleugnung eines Sohnes hat, der von sich sagen kann (und dies ist zugleich das erste Mal, daß der »Name« des Vaters erwähnt wird): »Ich bin gekommen in meines Vaters Namen« (5,43). Auf menschliche Traditionen zu bauen (»Wenn ein anderer wird in seinem eigenen Namen kommen, den werdet ihr annehmen«), und dabei auf den von Gott Gesandten zu verzichten, bedeutet nichts anderes als einen Verrat an Moses, und es beweist, daß man Gott nicht liebt (»Ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt«; 5,42). In diesem ersten Text, wie auch in 10,25 (»Die Werke, die ich tue in meines Vaters Namen«) ist es übrigens recht schwierig, in die Übersetzung die genaue Nuance einzubringen, die die im Original verwendete griechische Präposition besitzt. Wörtlich übersetzt, ist Jesus gekommen und tut seine Werke »in dem Namen des Vaters«³, das heißt, innerhalb dieses »Raumes« von Gegenwärtigkeit, Kraft und innigem Einssein mit dem Vater. Ihn zu verleugnen bedeutet, den Vater zu verleugnen und »nicht von den Schafen Jesu, des Hirten, zu sein« (10,26).

– In die gleiche Richtung weisen auch die vier Erwähnungen des Wortes »Namen« in dem sogenannten »hohepriesterlichen« Gebet (Joh 17). Der

3 I. de la Potterie, *La Vérité dans St. Jean* (AB 73). Rom 1977, S. 365, denkt mit Recht, daß Johannes hier die griechische Präposition »en« d.h. »in« – in einem »räumlich-metaphorischen Sinn« benützt.

Vater hat dem Sohn seinen Namen »gegeben« (V. 11 und 12), das heißt, er hat ihm die grenzenlose Erkenntnis seiner selbst und eine vollkommene Gemeinschaft mit ihm zuteil werden lassen (»Ich und der Vater sind eins«, 10,30). Der Sohn kann nun also diesen »Namen« jenen »vermitteln«, die der Vater ihm als Jünger gegeben hat und die dieser schon vorher angezogen hat (»Es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat«, 6,44). Er kann sie ihrerseits in die Offenbarung des wahren Gottes miteinbeziehen, in dieses dreifaltige Einssein, mit welchem das ewige Leben bereits begonnen hat. Mehr noch – der »Name« des Vaters kann einen Raum des Heils darstellen. So bittet Jesus den Vater, die Jünger in diesem Namen zu »erhalten« (17,11.12), gleichwie auch er sie in diesem Namen *erhielt*, solange er bei ihnen war. Lassen wir uns doch von der Schönheit dieses Bildes verführen. Der Name des Vaters kann demnach als eine *Heimat* des Friedens und der Geborgenheit verstanden werden; der Glaube an die Offenbarung, die in ihm wiederholt wird, zeichnet das Bild einer *Festung*, die die Welt nicht einzunehmen vermag.

– Es ist nicht verwunderlich, daß Jesus den »Namen« des Vaters mit der Idee der »Herrlichkeit« assoziiert: »Vater, verherrliche deinen Namen« (12,28). Dieser Ausruf muß unbedingt in seinem Zusammenhang gesehen werden. Jesus erkennt, daß seine Stunde gekommen ist, und ahnt das Leid, das sein Gebet im Garten Gethsemane begleiten wird (vgl. auch die anderen Evangelien). Wie sollte er sich weigern, den Kelch zu trinken, den ihm der Vater gegeben hat? (vgl. 18,11). Er hat mit dem Namen des Vaters alles erhalten, und er hat alles weitergegeben, indem er ihn den Menschen kundgetan hat. Sein einziger Wunsch ist es, diesen Namen bekannt, geliebt, gefeiert zu sehen. In diesem Sinne deckt sich das Gebet Jesu mit dem Vaterunser: »Geheiligt werde dein Name.« Tatsächlich will der Betende, der diese Formel ausspricht, damit sagen, daß es sein inniger Wunsch ist zu sehen, wie sich der neue, lebendige Bund zwischen Gott und den Menschen entfaltet durch das Werk der Schöpfung und dem noch viel wunderbareren Werk der Erlösung und der Gnade. Ein Werk, dessen Fülle und Fruchtbarkeit Gott allein zu gewährleisten vermag und dem die Kinder, die er auserwählt hat, voller Vertrauen und Liebe folgen. Das ist es, was Jesus erfleht. Und die Stimme vom Himmel bestätigt, daß der Vater ihm diesen Wunsch gewährt (»Ich habe ihn verherrlicht und will ihn abermals verherrlichen«). Während des ganzen Wirkens Jesu auf Erden und dank des wunderbaren Zeugnisses seines Kreuzes leuchtet die Herrlichkeit dieses Namens aus den Augen der Jünger, die »aus der Wahrheit« sind und die deshalb sehen und glauben können.

Der Name des Sohnes

Wir haben es schon angedeutet: Wenn auch niemand Gott je gesehen hat, so hat doch sein Sohn uns durch sein Dasein, seine Worte und Taten die Wahrheit und Fülle der Offenbarung verkündigt (vgl. 1,18). Den Namen des Vaters oder den Namen des Sohnes zu kennen, bedeutet, dem Gesandten Gottes zu folgen und dieser Offenbarung teilhaftig zu werden. Deshalb kann man ohne Anstoß vom Namen des Vaters zum Namen des Sohnes übergehen. Die zwölf Erwähnungen, die uns in diesem Zusammenhang interessieren, nämlich 1,12; 2,33; 3,18; 14,13.14.26; 15,16-21; 16,23.24.26; 20,31, lassen sich mühelos um ein paar Verben gruppieren: glauben, bitten, senden, verfolgen, haben.

– *Glauben*. Dreimal ist davon die Rede, »an seinen Namen zu glauben« (1,12; 2,23; 3,18). Die Leser des Johannes-Evangeliums wissen, daß das Zeitwort »glauben« in knappster Form jene Seinshaltung ausdrückt, die der Sohn als Antwort auf sein Zeugnis von der Wahrheit erwartet. Tatsächlich wirkt Jesus mittels Zeichen und Werken. Er tut die Werke kund, die er zuvor vom Vater gehört hat (vgl. 15,15). Er offenbart seine eigene Herrlichkeit und damit auch seinen Namen (als Sohn und als Heiland). »An seinen Namen glauben« (im Griechischen mit der dynamischen Präposition »eis«) bedeutet, dem Gesandten des Vaters zu gehorchen, ihn zu lieben und ihm nachzustreben. Unermüdlich stellt dieses vierte Evangelium uns immer wieder vor eine grundlegende Entscheidung: Zu glauben oder nicht zu glauben. Wer an den Namen glaubt, wird nicht gerichtet (vgl. 3,18). Wer aber nicht glaubt, »der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes« (3,18).

– *Bitten*. So stellt der Glaube den Gläubigen in eine innige Kommunion mit dem Sohn. Er fordert den Jünger auf, das »lebendige Brot, vom Himmel gekommen«, zu essen und sich über die ergreifende Verheißung zu freuen: »Wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm« (6,56). Von dieser Begegnung an ist das Leben des Jüngers wie auch seine Verbindung mit Gott verwandelt, ebenso auch sein Gebet. Der Gläubige kann nun »in seinem Namen bitten« (eine Formel, die sechsmal wiederholt wird: 14,13.14; 15,16; 16,23.24.26). I. de la Potterie kommentiert diesen Ausdruck folgendermaßen: »Christus verkündigt seinen Aposteln, daß sie ihr Gebet an den Vater unter der Eingebung ihres Glaubens an seinen (Jesu) Namen verrichten werden; es wird der spontane Ausdruck ihres tiefen *Glaubens* an Jesus, den Messias und Sohn Gottes, sein, und dadurch werden sie notwendigerweise in *Kommunion* mit ihm beten.«⁴

– *Senden*. Wir können die Wirksamkeit dieses Betens »im Namen des Sohnes« noch besser verstehen, wenn wir sie mit der Verheißung Jesu in Verbindung bringen: »Der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird »in meinem Namen«, der wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe« (14,26). Tatsächlich gewinnt das Verständnis des christlichen Gebets an Tiefe, wenn man es als eine wunderbare Möglichkeit erkennt, sich der Worte Jesu unter der Eingebung und mit der Macht des Heiligen Geistes zu erinnern. Wie sollte ein solches Gedenken nicht das Herz des Betenden läutern, und wie sollte es nicht nach dem Willen des Vaters sein?!

– *Verfolgen*. Der »Name Jesu« und das Glaubensbekenntnis, das mit ihm verbunden ist – Jesus ist Messias, Sohn und Heiland, vom Vater gesandt –, führen den Jünger in eine immer tiefere Kommunion mit seinem Herrn und dessen österlichem Mysterium. »Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun *um meines Namens willen*; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat« (15,20-21). Der Glaube öffnet die Tore des Lebens. Verfolgung ist zwar ein Zeichen des Verschließens, aber nach Johannes sind jene, die dafür die Verantwortung tragen, schon gerichtet (vgl. 3,18).

– *Haben*. Eine letzte Erwähnung wird uns, falls dies noch erforderlich sein sollte, von der existentiellen Bedeutung des »Namens« Jesu überzeugen. Die vom Evangelisten ausgewählten Zeichen sind schriftlich festgehalten worden: »Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben *das Leben habet in seinem Namen*« (20,31). Hier wird in besonderem Maße die Macht und die Fülle des Lebens hervorgehoben, die in der von Jesus verkündeten Offenbarung enthalten ist. Dank seines Glaubens vermag der Jünger sich des ewigen Lebens zu erfreuen.

An den Grenzen des Schweigens

Das vierte Evangelium läßt also deutlich eine Theologie des »Namens« erkennen. Diese Theologie zeugt zum Teil von den kulturellen Werten jener Zeit. Der »Name« bringt in ihr, wie auch andernorts, »Identität« zum Ausdruck, manchmal auch das Wesen eines Menschen, häufiger aber seinen Auftrag und seine Macht. Gleichwohl ist es wichtiger, ihn aus der Sicht der höchst dynamischen Gegebenheiten der Glaubenslehre nach Johannes zu verstehen, die wir hier, statt einer Schlußfolgerung, noch einmal kurz darstellen wollen:

– Das Evangelium des Johannes ist in hohem Maße das Evangelium der

Präsenz des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Es ist zugleich auch das Evangelium der *Offenbarung*. Der Begriff »Wort« und im Zusammenhang damit der Begriff »Wahrheit« nehmen darin eine vorrangige Stellung ein.

– Der Leser begreift sehr bald, in welchem Maße das Wort *personifiziert* wird. Die Wahrheit wird im wesentlichen als *Person* dargestellt – die Person des Sohnes, der den Vater offenbart und den Menschen seinen Willen kundtut.

– Der Erzähler Johannes bemüht sich besonders, jenen zu »nennen« – also zu offenbaren –, der die *Wahrheit* ist. Die einzelnen Elemente dieser Strategie der »*Namensgebung*« sind wie mit einem roten Faden miteinander verbunden: Johannes verkündet zunächst, daß das Wort Fleisch geworden ist; dann drückt er sich deutlicher aus: dieses Fleisch ist das Fleisch eines Mannes aus Nazareth. Allmählich wird das Geheimnis dieses Mannes mithilfe der Zeichen, die er setzt und der Worte, die er sagt, gelüftet; es werden ihm eine Reihe von »Titeln« verliehen, einige davon messianisch und in der Bibel verwurzelt (Christus, Herr, Sohn, Menschensohn, König, Gemahl), andere in der Form lebendiger Metaphern (Tor, Hirte, Weinstock), und wieder andere mit abstraktem, theologischem Charakter (Weg, Wahrheit, Leben, Auferstehung, und nicht zu vergessen, das berühmte »Ich bin«).

– Ein solches Bemühen um Offenbarung und Klärung stößt jedoch an die unüberwindlichen Grenzen des Unsagbaren: Welcher »Name« vermag denn das Geheimnis des vom Vater Gesandten zu erschöpfen? Es scheint uns, daß einige Aussagen über Jesus abwechselnd den Wunsch ausdrücken, ihn möglichst genau zu benennen, und die Unmöglichkeit, dies auf eine zufriedenstellende Weise zu tun. So müssen wir den Ausruf des Simon Petrus verstehen: »Du bist der Heilige Gottes« (6,69). Es ist bekannt, daß Gott für das Alte Testament *der* Heilige ist, der Ganz-Andere, die letzte Mitte des Daseins und des Lebens, aus welcher alles strömt und auf die sich alles bezieht (einschließlich die anderen Bezeichnungen für Gott). Das Adjektiv, das Petrus benützt, führt uns zu eben dieser Transzendenz. Jesus ist, vor allem anderen, der »Geheiligte« des Vaters, derjenige, der seiner Heiligkeit vollkommen entspricht. Der Genitiv »Gottes« meint das Zu-Gott-Gehören, die Kommunion ohne Grenzen. Mit Recht schreibt P. Xavier Léon-Dufour in seinem Kommentar (S. 189): »Die Bezeichnung ›der Heilige Gottes‹ sagt weit mehr aus als das Wort ›Messias‹, aber sie hat vieles gemein mit dem Ausdruck ›Gottes Sohn‹, den Petrus in Matth. 16,16 benützt.« Ein solches Glaubensbekenntnis ist zwar kurz, aber in seiner Aussage erschöpfend und offen für das Unendliche und Unsagbare. Jesus wird darin als derjenige erkannt, in welchem der Ganz-Andere, die Liebe, sich personifiziert und

unerschöpflichen Ausdruck findet. Ebenso geht auch Thomas' Anrede »Mein Herr und mein Gott« bis an die Grenzen des Sagbaren.

Damit können wir unsere Ausführungen schließen. Der Begriff des »Namens« stellt uns jenseits aller anderen Bezeichnungen, die man dem Vater und dem Sohn zu geben vermag. Wenn Johannes den »Namen« des Vaters oder jenen des Sohnes beschwört, schenkt er uns etwas wie einen *Schrein*, in welchem wir alle ihre anderen Attribute aufbewahren und mitklingen lassen können; einen Schrein, der die Präsenz (des Vaters oder des Sohnes) beschwört, aber zugleich ihr Geheimnis achtet und wahrt. Ein Wort, das einem Ausdruckswillen entgegenkommt, aber uns gleichzeitig sagt, daß er niemals restlos erfüllt werden kann. Der »Name« ist somit das letzte Wort, das der Liebende und Gläubige im Angesicht des Mysteriums aussprechen kann. Er hütet die Schwelle des Schweigens.